

Singverbot für Bubiköpfe

Der Ausschluß junger Mädchen und jugendlich geistigster Frauen aus dem Kirchenchor, weil sie ihr Haar der Mode opfernden und sich Bubiköpfe zulegen, ist nur noch möglich in Ländern, zu denen die Mode des kurzen Haars erst sehr spät kam. Norwegen ist solch ein Fall, und ereignet hat er sich in dem kleinen Orte Bremnes bei Haugefjord. Die Norweger sind so unglücklich über den Beschluß der strengen Kirchenältesten, der auf Ausschluß der Bubiköpfe für Lebenszeit lautet, daß sie sogar ihre Telegraphenagentur bemühten, die schreckliche Kunde über das ganze Land zu verbreiten, um zum Widerstand gegen solches Gesehehn aufzufordern. Aber das haben die Bremneser Frauen selbst schon in äußerst drastischer Form getan. Sie alle ließen sich das schöne blonde Haar und die langen dicken Zöpfe kappen, sind aus dem Kirchenchor ausgetreten und haben die Kirchenältesten zur Bildung eines Männerchors gezwungen. Schade, schade, um das schöne blonde Haar, das einem Modestreit geopfert wurde.

O Donna Clara, ich hab' dich schwitzen geseh'n

Der Ruchuck weiß, nach welchen Regeln das Wetter sich in diesem Jahre richtet. Daß es bei uns in Mitteleuropa regnet, stürmt und kalt ist, während Nordamerika ausdörre, soll ja wohl nach Ansicht der Meteorologen ganz in Ordnung sein. Unerfindlich aber ist es, warum gleichzeitig in Spanien eine solche Hitze herrsche, daß sämtliche Donna Claras dort schwitzen und gar nicht mehr schön aussehen. Am schlimmsten erging es den armen Straßenbahnfahrerinnen von Madrid. Eine Stunde um die andere in Uniform durch die glühenden Straßen fahren und noch dazu kassieren und den Verband zusammenhalten zu müssen, ist eine wahre Hölle. Da hatten es die Schauspielerinnen, die nur nachts tätig zu sein brauchen und so schon tanzen können wie die in Deutschland allmählich fast ganz bekannte Donna, wesentlich besser. Zwei von den letzteren aber empfanden derartige Mitleid mit ihren schwitzenden Schwestern von der Straßenbahn, daß sie als Ersatz für die schwächsten und von der Hitze am meisten mitgenommenen einzuspringen bereit waren. Ihr Angebot wurde mit Dank angenommen, und am nächsten Morgen erschienen Donna Celia und Donna Reges, diese neuesten Straßenbahnfahrerinnen von Madrid, mit der Dienstmagd auf dem Vordach und der Geldtasche an der Seite im — Badeanzug zum Dienst. Der Aufstiegsbeamte war so verblüfft, daß er erst dann Worte fand, als die beiden Damen mit den Straßenbahnkassen bereits verschwanden. Später aber hütete man sich, die jungen Damen um Vervollständigung ihrer Uniform zu bitten, denn der Fall, daß zwei Straßenbahnwagen trotz der fürchterlichen Hitze dauernd überfüllt fahren mußten, war bisher noch nie vorgekommen. Leider wollten die beiden jungen Damen die Gastrolle nicht über die Hitzeperiode hinaus ausüben, und am Ende erging es den Reihern der braven Schwesterninnen selbst log den Jahrgängen nichts.

Mithelfen

Kinder sind sehr stolz, wenn sie den Erwachsenen, vor allen Dingen den Eltern mithelfen dürfen. Sie haben das Bedürfnis, zu lernen und es den Eltern gleichzutun, es stärkt ihr Selbstbewußtsein, wenn sie etwas „können“ und für ihre kleinen Leistungen ein Wort der Anerkennung finden.

Diese Lust, mitzuhelfen, sollten wir uns zunutze machen und das Kind anregen, bei der eigenen Erziehung, besonders beim Abgewöhnen schlechter Angewohnheiten selbst Hilfe zu leisten. Die Kinder sind meist sehr glücklich, wenn wir ihnen ganz ernst sagen, daß sie jetzt schon groß genug sind, sich selbst mitzuhelfen zu können, und dadurch den Eltern eine große Stütze geben, die größte Hilfe aber sich selbst leisten. Wir müssen ihnen dann an Hand kleiner Beispiele erklären, wie höchlich z. B. ein jähriger Mensch ist, welches Unheil er durch diesen Mangel an Selbstbeherrschung anderen zufügen kann, wie sehr sich ein unordentlicher Mensch alle Arbeiten im Leben erschwert, wie abschreckend ein Lügner ist, usw. Jede Mutter wird hier selbst die richtigen Worte finden und sich auf ihre Autorität herablassen, solche Rämpfe mit dem „Ich“ aus dem eigenen Leben erzählen. Das Kind wird seinen Ehrgeiz daran setzen,

es der Mutter gleichzutun. Es wird ein gemeinsames Arbeiten und Sich-Helfen werden, aber auch eine gemeinsame Freude über jeden kleinen Erfolg. Unterhaken wir die Hilfe des Kindes nicht! Es ist sehr, sehr schwer, immer wieder auf dem Posten zu sein und einem, vielleicht ererbten, Fehler entgegenzutreten. Aber fühlt ein Kind selbst, daß es sich besiegt hat, dann trifft uns ein so dankbarer Blick aus Kinderaugen, daß wir ein Eins-sein mit unserem Kinde spüren, wie kaum zuvor. Wir dürfen nur nicht ungeduldig werden, nicht schelten, wenn die kindlichen Kräfte versagen. Ich habe mit dieser Methode meines Kindes Jähren überstanden. Ein verabschiedetes Stichtwort, was ich meinem siebenjährigen Mädchen zuflüsterte, ein vertieftes Blick vom Kind zu mir, und wir wußten, der alte Bock stand auf der Lauer und stieß schon mit den Hörnern. Aber wir beide waren auch auf dem Posten und sahen ihn bald gleichmäßig donotreiben. Das war damals. Jetzt, nach zwei Jahren, kam mein Kind nach häufigem Tadel wegen zu losen Mundwerkes von selbst zu mir und bat mich um ein Mithelfen, um ein rechtzeitiges Erinnern, damit nicht der böse Mund ungesagte Worte plappere. Jetzt helfe ich, und wir sind wieder auf dem Wege, mit endgültigem Erfolge, das kleine Flappermäulchen zu behüten. Diese Hilfe des Kindes bei der eigenen Erziehung, der kleine Pakt, der mit der Mutter geschlossen wird, geben beide ein großes Gefühl der Zusammengehörigkeit und schenken der Mutter das kindliche Vertrauen und seine Offenheit. Nie werden wir das Gleiche durch strenge Strafen erreichen. Man kann ein Kind nicht zwingen, Charakterfehler, die vielleicht seit Generationen, oft nur latent, in der Familie liegen, einfach auf Kommando abzulegen. Hier muß der eigene Wille hinzutreten. Natürlich können wir aus einem aufwachen Kind nie ein sanftes machen, ein unordentliches nicht in ein pedantisches verwandeln, aber wir können ihm helfen, Herr seiner schwierigen Anlagen zu werden. Während zu strenge Strafen Angst, Minderwertigkeitsgefühle und Heimlichkeiten hinter dem Rücken der Eltern großziehen, wird die gemeinsame Arbeit das Rückgrat des Kindes stärken und ihm helfen, ein offener und von inneren Hemmungen freier Mensch zu werden.

Sie v. S. a. b.

Aus dem Engen und Weiten

König und Bäuerin.

Friedrich der Große machte einmal während der Heuernte einen Spaziergang in der Nähe von Potsdam. Auf einem Felde fand er eine einzelne Frau bei der Arbeit. „Warum seid Ihr hier so allein?“ fragte der König, den die Frau nicht erkannte.

„Die andern sind alle in die Stadt gegangen, um den König zu sehen.“

„Warum gingt Ihr denn nicht mit?“

„Das sollte mir fehlen. Ich kann nicht den Arbeitslohn für einen ganzen Nachmittag entbehren, ich habe fünf Kinder zu Hause.“

„Ihr seid eine brave Mutter“, sagte der Alte, indem er der Frau ein Goldstück in die Hand drückte, und im Begleichen fügte er hinzu:

„Wenn die andern, die ausgegangen sind, den König zu sehen, zurück kommen, so sagt ihnen, daß der König hier gewesen ist, um Euch zu sehen, eine tüchtige, fleißige Frau und Mutter.“

S. a. b. c. d. e. f. g. h. i. j. k. l. m. n. o. p. q. r. s. t. u. v. w. x. y. z.

Für die Küche

Pflaumen in Essig.

Pflaumen in Essig mit Rotwein sind eine sehr beliebte Konserve, die im allgemeinen wenig bekannt ist. Es werden 3 Kilogramm reife, feste Pflaumen vom Stiel befreit, abgewaschen, wenn man will auch ausgekernt, und in eine Schüssel gelegt. Dann löst man 1,5 Kilogramm Zucker in etwa 1/2 Liter feinstem Essig auf, gießt ihn heiß über die Früchte und läßt sie so bis zum folgenden Tage stehen. Dann gießt man den Essig ab, läßt die Pflaumen auf einem Sieb abtropfen, kocht den Essig auf, gibt etwa 6 Zehntel Liter Rotwein, 15 Gramm ganzen Zimmt und 7 bis 8 Gramm Nelken dazu.

Modelle führender Ateliers von Wien, Paris, London bringt Wegers Mode für Alle. Monatlich für nur 90 Pfg. bringt jedes Heft außerdem einen Gratischnitt für die Verfertigung des Umhangbildes, einen reichhaltigen Schnittbogen, ferner Wäsche, Handarbeiten, Schneiderische Winke, Hauswirtschaftliche u. v. a. Die Zeitungschrift ist überall erhältlich, sonst auch direkt vom Verlag Otto Beyer, Leipzig, Weststraße.

Die Pflaumen einmal in dieser Mischung aufmalen, nimmt sie mit dem Schaumlöffel heraus und gießt den Essig darüber. Am dritten Tage wird das Aufgießen des Essigs mit dem Rotwein wiederholt, die Pflaumen einen Augenblick darin gekocht, mit dem Schaumlöffel herausgenommen, in Gläser gelegt, mit dem noch etwas eingedickten Saft übergossen und mit Blase oder Pergamentpapier überbunden.

Von Papierervietten und Krepppapier.

Die Zeit der steifen Manschetten, die die Biedermeiersträucher schmückten, ist längst vorüber. Auch die mehr oder weniger scheußlichen Papierblumen gehen in vereinzelten Exemplaren in verträumten Ecken ihrem Ende entgegen. Das Papier ist indessen farbenfreudiger, luftiger und schmiegsamer geworden. Es hat sich so recht in das Herz der Hausfrau eingeschmeißelt. Und gerade jetzt in den Sommertagen mag sie es weniger denn je entbehren. Im Garten und auf dem Balkon oder auf dem Hof ist die Tischschmücke, die wir in der gemütlichen Stube verwenden, leider durch Ruß und Wind gefährdet. Hier kann hübsche Papierwände helfend eingreifen. Es gibt sehr schöne mit Metallfäden durchzogene oder einfache Krepppapiere, die vom Meter zu kaufen sind. Einmal der Länge nach über den Tisch gelegt, geben sie einen prachtvollen Untergrund für unser Geschirr.

Dreieckig und hübsch sind weiter Papierervietten, die recht vielseitig mit leicht gedachten Blumen zart und duftig ausgeführt sind. Man steckt die Servietten in eine hübsche Vase oder in einen kleinen Ständer, so daß sich jeder allein bedienen kann. Die gefüllte Vase sieht wie ein duftiger Blumenstrauß aus. Im übrigen gibt es jetzt so viele Papierervietten, die, lose aufgeplustert, wie einzelne Blüten auf dem Tisch wirken.

Man nimmt auch nicht gern viel Zerbrechliches ins Freie hinaus. Für Feingebilde sind kleine Papierhäuschen angebracht, die mit Papierervietten beklebt wie Blüten wirken. Man füllt sie und stellt jedem Gast sein eigenes Konfektstück hin. Ist dann alles Eßbare verbraucht, so können die Schalen unbesorgt vernichtet werden. Zu Beginn der Tafel bilden sie einen reizvollen Tafelschmuck.

v. S.

Sommer, Sonne, See ist das Grundthema der reich ausgestatteten Feriennummer (Augustheft) der Zeitschrift „die neue Linie“. Der einleitende Aufsatz „Landschaft um die Nordsee“ stammt aus der Feder des hervorragenden deutschen Schriftstellers Hans Friedrich Blunck. Ueber den Segelsport in fremden Ländern berichtet an Hand von exotischen Fotos Kapitänleutnant von Roques. Kurzdirektor A. D. plaudert amüsiert von guten und schlechten Manieren am Strand. Strandpöbeln auf Sibirien, Wogenendhäuser und Wohnwagen ergänzen das sommerliche Thema, das sich auch in einer größeren Novelle von Georg Britzmann spiegelt. Der Modetitel dagegen bringt bereits die ersten Herbstmodelle, außerdem neuartige Brautkleider und Dessous. Die praktischen Reisevorschläge führen in die deutschen Alpen. Seit 12 der Zeitschrift „die neue Linie“ ist überall für 1 M zu haben, sonst auch vom Verlag Otto Beyer, Leipzig, Weststraße, Beyerhaus.

Thomas Mann veröffentlicht im neuen Daim (66. Jhr. Nr. 46) eine feinsinnige literarisch-historische Abhandlung: „Der Tyrker Theodor Storm“. Im gleichen Heft widmet H. C. von Zobeltitz dem Erben von Bayreuth ein Wort des Gedenkens. Eine Plauderei von Paul Gey über „Sommerfeste“ deutet den Inhalt einiger Gemälde von Konstantin Somoff. Der Aufsatz von Fritz Martin Kinteln „In einer neuen deutschen Grenzstadt“ führt uns nach Frankfurt an der Oder, das einst größer als Berlin-Kölln und wirtschaftlich bedeutender als die Messestadt Leipzig war, das vor dem Kriege in einem Dornröschenschlaf lag und nun zu neuem, kräftigen, selbstbewußten und zukunftsweisenden Leben erwacht ist. Alfred Freitag erzählt „wie Reichstage starben“. Reizvolle neue Tierparaden in Porzellan werden gezeigt. Neben einem Abschnitt des neuen großen Nordland-Romans „Thyra, die Märcheninsel“ von Karl Friedrich Kurz steht die erregende Novelle „Das deutsche Gebet“ von Fritz Müller. Die Wochenschau, das Frauenheft mit modischen und hauswirtschaftlichen Ratsschlägen, Rätsel und Rätsellösungen, dazu der vorzügliche künstlerische Bildschmuck und der umfassende Daim-Anzeiger vollenden den reichhaltigen Inhalt des schönen Heftes.

Verantwortlich H. Semmelmann, Altena. Druck und Verlag: Dr. C. S. a. b. c. d. e. f. g. h. i. j. k. l. m. n. o. p. q. r. s. t. u. v. w. x. y. z.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 29

Altena, den 19. August

1930

Wir Frauen im Wahlkampf

Zerfetzung oder Gemeinschaft, das sind die großen Grundfragen, die uns bei der kommenden Wahl vor Augen stehen. Immer bedenklicher zeigt sich die Zersplitterung der Unzufriedenen in neuen Parteien und Parteilichen.

Aus dem Grund ist die Aufstellung einer eigenen „Frauenpartei“, die gleichfalls nur einen Teil der Frauen unter ihren Stützen bringen würde, zu verneinen. Das entbehrt uns Frauen aber nicht der Pflicht, zu wählen. Wir haben Jahrzehnte um das Wahlrecht gekämpft, haben es erworben. Nun ist es eine selbstverständliche Frauenpflicht, dieses Wahlrecht auch auszunutzen, wenn es nützt, unter Hintanhaltung kleinlicher persönlicher Bedenken. Wir Frauen haben die große Frauengemeinschaft, Frauenfreiheit erreicht durch Zusammenstoß im geeigneten Moment. So gilt es auch bei der Wahl handeln. Fort mit kleinen Redereien, nicht müßig beiseite stehen, kritikbereit, sondern verantwortungsbewußt gehandelt. Es muß für jede Frau eine Ehrenpflicht sein, zu wählen, damit geben wir Beispiel und bekehren uns vor aller Öffentlichkeit zu unserer staatsbürgerlichen Pflicht.

Gewiß mag es nach den Enttäuschungen in letzter Zeit schwer fallen. Doch dürfen wir nicht vergessen, daß wir uns zur Schwäche bekennen, wenn wir vor lauter Zweifel nicht wählen. Es ist ein Leichtes, hernach spitzzureden, wenn wir nicht gehandelt haben; aber es ist eben so unheimlich, wenn wir haben kein Recht zur Kritik an andern, wenn wir selbst die größte Unterlassungssünde gegen die Volksgemeinschaft begehen und nicht wählen. Unsere schlimmsten Feinde sind die Nichtwähler, wir müssen uns zu einer Seite bekennen, sonst vergrößern wir die Zerküftung der Gemeinschaft noch tiefer.

Frauenmessen ist im Grunde immer aktiv. Darum ist es falsch, resigniert die Hände in den Schoß zu legen, andern die Verantwortung zu überlassen. In Wirklichkeit können wir die Verantwortung gar nicht abwälzen, sondern tragen sie doppelt, wenn wir uns vor ihr drücken wollen.

Nach ein weiteres sollten wir uns zur Frauenaufgabe machen. Den Wahlkampf von der Schlammflut schmutziger persönlicher Verunglimpfung zu bereinigen. Keine Frau sollte sich zu solch ehrlosen Machenschaften hergeben, oder sie mit ihrem Namen decken, sondern wir Frauen sollten immer und überall für Reinheit und Gerechtigkeit im Wahlkampf eintreten und Ehrabschneider als unwürdiges Kampfmittel beiseite schieben und bekämpfen.

Nur dann erfüllen wir unsere Aufgabe an der großen Volksgemeinschaft, wenn wir uns zu den Pflichten, die sie uns auferlegt, bekennen.

Schlösser.

Moralbegriffe im heutigen Frankreich

Mißbraucht das französische junge Mädchen seine Freiheit?

Von Marcel Prevost (dem bekannten französischen Schriftsteller und Dogen der Französischen Akademie).

Als 1892 meine „Halbjuhrerinnen“ erschienen, erfreuten sich die jungen Mädchen in Frankreich geringerer Freiheit als in irgend einem anderen Lande Europas. Am besten waren damals die Engländerinnen daran, die deswegen von allen ihren Schwestern auf dem Kontinent beneidet wurden. Die jungen Französinnen bejaßen nicht viel mehr Freiheit als die Moha-

medanerinnen; man sperrte sie in Schlösser und Häuser fast so streng ein wie ihre orientalischen Schwestern in Harems. Als wir in meiner Jugend in einer kleinen gascognischen Stadt wohnten, durfte meine Schwester am helllichten Tage nicht allein ausgehen. Das galt als unpassend, obwohl sie die Zwanzig überschritten hatte. Anders dagegen, wenn sie sich von einer Dienerin begleiten ließ. Es blieb sich gleich, ob diese erwachsen oder noch ein Kind war, das dem von ihm zu „besühnenden“ Mädchen an Jahren weit nachstand. Aber ein ordentliches junges Mädchen durfte eben nicht allein gesehen werden. Der Anstand galt als gewahrt, solange irgend ein weibliches Wesen zugegen war.

Der durch das Wort „Halbjuhrer“ bezeichnete Zustand stellte das Aushalten an Freiheit dar, das das junge Mädchen in Frankreich zu jener Zeit erreichen konnte. Kein Wunder, daß sie nichts sehnlicher begehrten als Freiheit. Doch sie mußten noch lange darauf warten.

Der Krieg brachte einen gewaltigen Umschwung und räumte mit vielen Vorurteilen auf. Die Anwesenheit der Soldaten aus fremden Ländern und verschiedenen Rassen änderte den Geist der französischen Familie völlig. Die Frau war frei geworden, der Garconne-Typ trat in Erscheinung.

Nach dem Kriege kamen neue Moralbegriffe auf, vor allem in den bürgerlichen Kreisen. Die weibliche Freiheit, nicht selten zur Zügellosigkeit geworden, ist heute in dieser Gesellschaft nicht mehr eine so beruhigende und für sich einnehmende Vorstellung wie früher. Sie gehört nicht länger zu den umfänglichen Idealen, für welche die Jugend begeisterte Opfer zu bringen bereit ist. Unsere jungen Mädchen von heute sind durch Leben und Erziehung offenbar besser erzogen als die früheren Generationen. Sie vermögen sich selbst zu helfen, sie überlegen und denken nach. Befürworter der freien Liebe werden unter den Töchtern guter Familien immer seltener. Es gibt noch solche, aber man findet sie nicht mehr als Selbinnen, als Führerinnen im Kreuzzug gegen gesellschaftliche Tyrannei, sondern nur als ganz einfache als Frauen mit schlechtem Ruf ab.

Die jungen Mädchen legen mehr Wert auf Unberührtheit als ehemals, und dies gilt nicht nur von denen, die es aus Mangel an äußeren Reizen leicht haben, sich zurückzuhalten, sondern auch von den gut Ausgebildeten.

Schönheit ist das größte Geschenk, das die Natur einer Frau machen kann. Sie ist eine Gabe, die auf die Erhaltung der Rasse hinführt und noch auf spätere Geschlechter einwirkt. Ungleich dem Verstand wirkt sie durch sich selbst, ohne daß ihre Befürworter irgendwie nachhelfen müßte. Zudem ist Schönheit an sich gut, und wenn die Menschen von ihr oft schlechten Gebrauch machen, so ist das mit anderen Gaben der Natur auch der Fall.

Wenn ich sage, daß sich die neuen Moralbegriffe immer weiter ausbreiten, so denke ich dabei an die Französinnen im allgemeinen, nicht aber an die Pariserinnen der unteren Klassen, wie Verkäuferinnen, Laufmädchen und Stenotypistinnen, die das ihnen zukommende ungenutzte Leben weiter führen. Sie sind heute noch die gleichen wie ihre Vorgängerinnen vor einem Jahrhundert. Es ist die Art jener jungen Mädchen, die der Fremde in Pariser Tanzlokalen, Lichtspieltheatern und auf der Straße trifft. Sie kümmern sich nicht um Kritik oder moralische Grundzüge; mit den Töchtern bürgerlicher Kreise haben sie nichts gemein. Der Fremde beurteilt die Französinnen nach den leichtfertigen Pariserinnen, ohne daran zu denken, daß die jungen Mädchen aus gercotchter. Sinegen sind die Beziehungen zum Schwiegerohn meistens sehr verdammt. In und für sich ist ein Gemeinschaftsleben zwischen zweierlei Geschlechtern stets leichter. Der Schwiegerohn schneidet aus der Familie aus, geht in die Familie der Frau und

fishen Mittelklassen herrschenden Ideale in hohem Maße umgestürzt haben.

Die Zeit, in der die größte Zügellosigkeit in dieser Klasse herrschte, war die nach der großen Revolution von 1789 und während des Kaiserreiches. Weibliche Tugend und Reinheit kannte man damals nur aus den Wörterbüchern, im Leben selbst kamen sie kaum vor. Mit den Bourbonen kehrte auch die Moral zurück. Die Familie und das Heim gewannen ihre alte Bedeutung. Wir brauchen nur Machelet und Balzac zu lesen, um zu erkennen, wie sittenstrenge Frauen und junge Mädchen jener Tage waren. Vor etwa zwei Jahrzehnten genossen, wie gesagt, die jungen Engländerinnen die größte Freiheit, um die ihre Schwestern in allen anderen Ländern sie beneideten. Die Lage hat sich heute von Grund aus geändert. Heute jedes Land Europas ist jetzt ebenso weit und seine weibliche Jugend so frei wie in England. Ich bin ziemlich viel im Auslande herumgekommen und habe die dort herrschenden Moralbegriffe studiert. Ich beobachtete die Freiheit der jungen deutschen Mädchen (nicht gerade aus persönlicher Erfahrung, denn ich reiste mit meiner Frau, wodurch meine Studien stark beeinträchtigt wurden). Bedeutsam viel gerühmtes Buch zeigt uns, daß die jungen Mädchen in nördlichen Ländern, vor allem in Norwegen, sich einer noch viel weitgehenden Freiheit erfreuen.

Ich möchte die Rechte des anderen Geschlechts nicht eingeschränkt wissen, bin aber sicher, daß die freie Liebe in keinem Lande, vor allem nicht in Frankreich, auch wahre Freiheit bedeutet. Ich will gern zugeben, daß eine Frau, die wirtschaftlich unabhängig ist und sich um Vorurteile nicht zu kümmern braucht, gegen das Unglück besser geschützt ist, als es früher der Fall war. Sie geht ihren Weg mit offenen Augen. Sie weiß, worauf sie gefaßt sein muß, und sie nimmt die mit der Freiheit verbundene Gefahr auf sich. Das ist ihr Recht und ihre eigene Angelegenheit. Aber die Gesellschaft hat dieser Art von Freiheit noch nicht ihren Segen gegeben und macht denen, die auf ihre Regeln nichts geben, das Leben reichlich schwer; sie will von Victor Marguerites Wort „Dein Körper gehört dir“ nichts wissen. Vieles muß sich noch ändern, bevor die Gesellschaft von ihren Ansichten in diesem Punkte abgeht, vor allem hinsichtlich der Ehe, die seit Jahrhunderten von so vielen Rassen und Völkern als die einzige gesunde Grundlage gesellschaftlichen Glücks angesehen und von allen anerkannten Religionen vorgeschrieben wird. Wir sind von der wirklichen Freiheit der Frau noch recht weit entfernt; inzwischen wird manch „freies“ Mädchen noch tief unglücklich und manches Kind, das seinen Vater hat, zu hartem Kampf ums Dasein verurteilt sein.

Schwiegermutter — Schwiegervater

Das Thema „Schwiegermutter“ war von jeher unerträglich. Man soll nicht glauben, daß es in dem heutigen Zeitalter der berufstätigen Frau erledigt ist. Ganz im Gegenteil! Durch schwierige Wohnungsverhältnisse, oft sogar durch gemeinsames Haushalten, durch bekümmerte gegenseitige Abhängigkeit sind Schwiegereltern und Kinder viel aufeinander angewiesen und die Reibungsflächen noch größer. Das schwierige Verhältnis, das die Schwiegermutter derartig in Verzug gebracht hat, ist fast immer dasjenige zwischen ihr und der Schwiegertochter. Sinegen sind die Beziehungen zum Schwiegerohn meistens sehr verdammt. In und für sich ist ein Gemeinschaftsleben zwischen zweierlei Geschlechtern stets leichter. Der Schwiegerohn schneidet aus der Familie aus, geht in die Familie der Frau und

Logik um einen Frauenhut

Skizze von Hans Joachim.

„Pink Ratterton entscherte den fünfläufigen Revolver, schüttelte ihn rüchig, knirschte dem Chauffeur ein grimmiges „Weidmannsheil!“ zu und entsprang dem im Hundertkilometer-Tempo dahin jurenden Auto. „Er soll mir nicht entkommen“, murmelte er, nicht ohne sich zuvor eines ausgelebten Raugummis entledigt zu haben. Da ertönte aus dem Dunkel eine Stimme: „Es ist Frühling, Hans.“

Ich liebe es nicht, wenn ich im Frieden meiner auf Abzahlung erstandenen Häuslichkeit von meiner Frau durch eine jahreszeitliche Bemerkung aus der Spannung eines Defektromans gerissen werde. Ich mißbilligte es geradezu, von Mo, das ist sie, meine Frau, mir etwas vom Frühling erzählen zu lassen, wenn Pink Ratterton mit fünfläufigem Revolver im Dunkeln steht. Ich zögerte nicht, meine Mißbilligung in Worte zu kleiden. Ich sagte: „So, so.“ Und las weiter, wollte weiter lesen, als meine Frau mit erhobener Stimme dazwischenfuhr: „Wir werden mir morgen einen Hut kaufen!“

Das traf, das ging um Geld. Ich wandte ein schüchternes „Schon?“ ein, worauf ich erfuhr, daß Mo bestgefachte Freundin seit mehreren Tagen im Besitze eines neuen Frühjahrschutzes war. Ich hätte einiges von wirtschaftlichen Schwierigkeiten zum besten geben können. Ich tat es nicht. Erstens stand Pink immer noch schüchtern im Dunkeln, und dann ist es immer der Klügere, der nachgibt.

Am nächsten Tage um 15 Uhr brachen wir auf. Milde Vorfreude und kühne Entschlossenheit gruppierten sich um Mos Grübchen. So muß Caesar ausgesehen haben, als er den Rubikon überschritt.

Wir gehen zuerst zu Rottmann,“ bestimmte Mo, und sie gab mir Verhaltensmaßregeln.

Die Sache war die: Rottmann ist das feudalste Geschäft am Plage, von einer atemberaubenden Bornehmheit, und dementsprechend sind die Preise. Hier wollte Mo das Gelände der Mode rekonstruieren, also ausprobieren, was die Mode an letzten Schreien hervorgebracht hatte. „Ich werde natürlich nichts kaufen — es ist dort viel zu teuer. Du mußt also bei jedem Hut sagen, daß er dir nicht gefiele — verstehst du?“ Ich verstand und war stolz auf Mo. So sparsam und so praktisch! So eine Frau!

Eine junge Dame empfing uns bei Rottmann, sehr lächelnd, sehr liebenswürdig. Was es sein dürfte? Ja, es dürfte ein Hut sein. Sehr gern, und bitte schön!

Dann fing es an, es war 15.35 Uhr. Man führte uns das Lager vor, Kompositionen aus Samt, Seide, Stroh legten ruhmredendes Zeugnis ab von dem Reichtum an Phantasie der Schöpfer der Mode. Mo legte sie auf, einen nach dem andern, mit unerklärlicher Ausdauer. Sie trat vor den großen Spiegel, zapfte am Bübenschopf, betrachtete sich prüfend, ging drei Schritte zurück, legte den Kopf nach links, nach rechts, drehte sich um 180 Grad, betrachtete sich im Handspiegel — und diesen komplizierten Vorgang nennt man Ausprobieren. Mo probierte das Lager auf — reißlos und unerbittlich. Mit jedem Hut schwebte sie auf mich zu: „Wie findest Du ihn?“ Und ich spielte meine Rolle glänzend. Jedemal sagte ich: „Er gefällt mir nicht.“ Oder: „Er steht Dir nicht.“ Oder etwas Ähnliches.

Es war 17.12 Uhr. Mo erklärte mit eiserner Stirn, daß nichts Passendes zu finden sei, und es täte ihr leid, und sie danke schön! Ich errötete vor Scham, die junge Dame vor Jörn. Wir gingen, ein Chaos von Hüten blieb zurück. „So macht man das“, sagte Mo, und sie strahlte. So eine Frau! So praktisch und so sparsam!

Wir schritten fürbass, es war ein heller Frühlingstag, der Himmel blaute pflichtschuldigst und die Sonne strahlte vornehm vor sich hin. Und dann Mo — und sie fragte es so nebenbei und als wäre es etwas sehr Gleichgültiges —, sie fragte also, wie mir jener Hut gefallen hätte, so und so hätte er ausgesehen, und ein Pariser Modell wäre es gewesen.

„Ich bin ein harmloser Mensch und so ängstlich ehrlich, mein Monatseinkommen beweist es. Darum sagte ich, er hätte mir sehr gut gefallen und Mo ganz wundervoll gekleidet Ja, das sagte ich.“

Hier nun beginnt die Tragödie dieser Geschichte. Mo hat mich an, vernichtend, zu Boden schmettern. Und dann (jedes Wort klang wie geperrt gedruckt): „Und Du hattest die Stirn, so sagen, er gefiele Dir nicht, er kleidete mich nicht.“

Ich stotterte: „Ja, aber wir hatten doch verabredet.“

„Oh!“ — das war der Anfang einer jenen Reden, an deren Ende ich mir immer wie die verworfene Kreatur vorkomme und mir Mo als das bedauernswerteste Geschöpf seiner Zeit Ernte und Grünland erscheint. Es war ein Monolog von 15 Minuten Dauer. Sein Sinn war dieser: Es wäre eine meiner bodenlosen Niederträchtigkeiten gewesen, ein Zeichen meiner infamen Seuchelie, nicht gleich die Wahrheit gesagt zu haben, und nie — „hörst Du?“ — könnte ich das wieder gut machen.

Ich will keine großen Worte und mich nicht besser machen, als ich bin, ich will schlicht erzählen, wie es endete: Mo trägt seit vier Tagen das Pariser Modell. Und ich — ach, ich möchte Ihnen sagen: eine Woche Graupensuppe und nichts als Graupensuppe, das kann einen Mann nicht machen. Verflucht klein, sage ich Ihnen!

An sachlicher Vorbildung wird von der Frau die in die weibliche Polizei eintreten will, die staatliche Anerkennung als Wohlfahrtsplanerin gefordert. Es folgt dann eine einjährige polizei-sachliche Ausbildung, die in Preußen ein Polizeipräsidium Berlin gegeben wird.

In diesem Beruf ist, wie in kaum einem anderen, die Persönlichkeit dasjenige, welches natürlich neben der sachlichen Ausbildung, über die Eignung entscheidet. Nur die körperlich gesunde und feilsch gereifte Frau vermag diese Arbeit, die den Einsatz des ganzen Menschen verlangt, zu leisten.

Dann die äußeren Schwierigkeiten, die der Dienst häufig verlangt, Streifen durch dunkle Straßen, nächtliche Lokale und viele andere Situationen, die Geistesgegenwart, Mut und Entschlossenheit erfordern.

Für die Frau, die in der oben geschilderten Weise zu dem Beruf einer Polizeibeamtin geeignet ist, sind hier reichliche Schaffungsmöglichkeiten geboten.

Die Zusammenarbeit mit den männlichen Kollegen, die natürlich im Anfang diesen Dingen skeptisch gegenüberstanden, hat sich im allgemeinen sehr befriedigend gestaltet. Beide, Männer und Frauen, haben gesehen, daß es sich hier nicht darum handelt, einer dem anderen Konkurrenz zu machen, sondern daß es hier darauf ankommt, daß sich männliche und weibliche Art in fruchtbarer Weise ergänzen.

Pflichten

Wir alle haben Pflichten, große, kleine, angenehme und unangenehme. Und wer möchte behaupten, daß die Zahl der angenehmen die der unangenehmen überwiegt? Wohl niemand! Aber letzten Endes kommt es doch darauf an, wie wir unsere Pflichten erfüllen. Prüfen wir uns doch einmal bei unseren täglichen Arbeiten: Werden wir uns ihnen, warum wir unseren Pflichten manchmal gar so unwillig nachkommen. Das ewige Einreiß des Alltags stumpft uns mit der Zeit ab, vielleicht ohne, daß wir es wollen. Immer und immer wieder die gleiche Arbeit, die gleichen Pflichten, und vielen gibt das Leben, ach, so wenig Freude. Unter Sommerurlaub, auf den wir uns das ganze Jahr gefreut haben, und der uns wohl ein wenig mehr Licht und Sonne bringt, geht schnell vorbei, und dann beginnt die Trübsale des Alltags wieder. Aber seien wir ehrlich: Warum sehen wir denn immer nur das Grau in Grau unserer Pflichten und nicht auch einmal das Blau? Sind wir so gleichgültig und oberflächlich geworden? Einmal tiefer zu schauen, dazu sind wir zu bequem, und wir laufen nur: Pflichten, ach, Pflichten! Wir wissen gar nicht mehr, daß treue Pflichterfüllung und die Sonne strahlte vornehm vor sich hin. Und dann Mo — und sie fragte es so nebenbei und als wäre es etwas sehr Gleichgültiges —, sie fragte also, wie mir jener Hut gefallen hätte, so und so hätte er ausgesehen, und ein Pariser Modell wäre es gewesen.

zu nur: Pflichten, ach, Pflichten! Wir wissen gar nicht mehr, daß treue Pflichterfüllung und die Sonne strahlte vornehm vor sich hin. Und dann Mo — und sie fragte es so nebenbei und als wäre es etwas sehr Gleichgültiges —, sie fragte also, wie mir jener Hut gefallen hätte, so und so hätte er ausgesehen, und ein Pariser Modell wäre es gewesen.

Regelmäßigkeit erhält die Gesundheit

Viele Menschen wundern sich, daß sie trotz genügender Nahrung, hygienischer Lebensweise stets müde und schlecht aussehen. In derartigen Fällen ist sehr häufig ein unregelmäßiges Leben die Ursache.

Der menschliche Organismus ist einer sehr vergleichbar. Er fühlt sich am wohlsten, wenn er stets zur rechten Zeit Nahrung, Reinigung und Schlaf erhält. Genau so, wie ein gesunder Mensch regelmäßig atmet, verdaut und seine sonstigen Funktionen mit Gleichmaß verrichtet, ebenso muß ihm der von außen kommende Aufbau und Körperkräfte — das ist vornehmlich Nahrung und Schlaf — stets zur gleichen Zeit zuteil werden.

Der heutige Berufs- und Lebenskampf machen es oftmals unmöglich, stets regelmäßig und ausgiebig zu essen. Viele Menschen müssen tagsüber unterwegs sein und können während der ganzen Arbeitszeit keine warme Mahlzeit zu sich nehmen. Im Sommer ist das weniger schädlich als im Winter, aber selbst während der warmen Jahreszeit können Obst, Backwerk oder gar Eier niemals eine warme Mahlzeit ersetzen.

Wer zu einer unregelmäßigen Erweise verurteilt ist, sollte wenigstens das erste Frühstück und die letzte Mahlzeit am Tage stets regelmäßig und ausgiebig einrichten. Hier vermag guter Wille und der feste Entschluß, alles nach den Regeln der Gesundheitslehre einzurichten, sehr viel. Für einen Menschen, der kein warmes Mittagbrot essen kann, ist es richtiger, ein Glas Milch zu trinken und ein paar mit Ei oder kaltem Fleisch belegte Bröte zu verzehren, als irgendwas mahllos oder gar zwischen durch gekauften Backwerk mit ungenügendem Obst einzunehmen.

Nach wichtiger als die Regelmäßigkeit der Mahlzeiten ist des des Schlafens. Des Mindestmaß an Schlaf, das der arbeitende erwachsene Mensch benötigt, sind acht Stunden. Was darin vielfach in leichtsinniger Weise gesündigt wird, ist kaum zu schildern, und die beiden Kulturkrankheiten unserer Tage, Darmträgheit und Nervosität, sind teils auf unregelmäßige Ernährung, teils auf ungenügenden Schlaf zurückzuführen.

Wer regelmäßig ist, regelmäßig schläft, regelmäßig turnt und leichte Gymnastik betreibt, regelmäßige kleine Erholungspausen einschleibt und regelmäßig spazieren geht — all diese Dinge lassen sich bei genügender Disziplin und gutem Willen selbst für den angepannt berufstätigen Menschen einrichten — wird sich gesund, frisch und arbeitsfreudig erhalten. Die „gute alte Zeit“, die unwiederbringlich dahingehschwunden ist, erscheint vielen aus dem Grunde „gut“, weil die Menschen, noch nicht vom rasenden Tempo erfasst, regelmäßig und behäuflich lebten und daher sowohl innerlich als auch nach außen hin ihr Gleichgewicht zu erhalten vermochten.

Stefanie Rodoff.

Pflegt Hände und Füße

Eine gepflegte Hand wirkt immer schön, mag sie auch groß und kräftig sein. Wichtig ist vor allem die Nagelpflege. Die Nägel werden nicht abgeschnitten, sondern mit einer nicht zu groben, jedoch scharfen Feile gefeilt, und zwar muß dies vor dem Waschen geschehen, weil sonst die Feile zu weich werden und leicht brechen. Nach dem Feilen sind die Finger kurze Zeit in Seifenwasser (mit Seifensflocken hergestellt) zu baden, dadurch werden die Haut und die Nägel zur weiteren Behandlung geschmeidig. Nach kräftigem Abtrocknen, am besten mit dem Frotteiertuch, wird die Nagelhaut mit einem Holzschäufchen entfernt. Zuletzt überreißt man die Nägel mit einer guten Creme und poliert sie mit Nagelpulver, Paste oder einem Stein nach, bis sie schönen Glanz zeigen. Man darf aber nicht zu heftig reiben, denn scharfes, ungleichmäßiges Reiben ist schädlich!

Am hübschesten wirkt die länglich zugespitzte Form mit mäßig überstehendem Rand. Achten Sie darauf, daß der halbmondförmige Ansatz etwas zu sehen ist. Dieser feine, ganz schimmernde Boden verleiht der Frauenhand einen besonderen Reiz. Sind diese „Möndchen“ von Nagelhäuten verdeckt, sind gar noch eingezeichnete Hautstreifen, die sogenannten Rindnagel, an den Seiten der Fingernägel zu sehen, dann macht auch die von Natur tadelloso geformte Hand einen häßlichen Eindruck.

Die Füße sollen, wenn möglich, jeden Tag in lauwarmem Wasser gebadet werden. Solange die Haut noch weich ist, soll man die harten Stellen mit einem guten, nicht zu scharfen Bimsstein behandeln, hierauf die Füße kräftig frottieren, wobei die Nagelhaut zurückgeschoben wird. Nun feilt man die Nägel mit einer Feile ab. Manche streuen nun Pulver auf die Füße, doch das ist nicht für jede Haut geeignet. Besonders bei Neigung zu Schweißbildung sei man vorsichtig. Der Fußschweiß soll nicht durch Geruchsmittel schnell entfernt werden, weil dadurch die Haut leicht austrocknet und an der Sohle und an den Zehen platzt.

Die Füße sollen, wenn möglich, jeden Tag in lauwarmem Wasser gebadet werden. Solange die Haut noch weich ist, soll man die harten Stellen mit einem guten, nicht zu scharfen Bimsstein behandeln, hierauf die Füße kräftig frottieren, wobei die Nagelhaut zurückgeschoben wird. Nun feilt man die Nägel mit einer Feile ab. Manche streuen nun Pulver auf die Füße, doch das ist nicht für jede Haut geeignet. Besonders bei Neigung zu Schweißbildung sei man vorsichtig. Der Fußschweiß soll nicht durch Geruchsmittel schnell entfernt werden, weil dadurch die Haut leicht austrocknet und an der Sohle und an den Zehen platzt.

Verzeihung gnädige Frau, Ihre Schleppe . . .

Jede Frau kann sich heute kleiden, wie sie Lust hat. Regt sie Wert darauf, alle Modestreicheiten, die sie im letzten Jahrzehnt erringen konnte, dem Nachwort Pariser Schneider zuliebe aufzugeben, so trägt sie Kleider mit Schleiern und erlebt vielleicht ein ähnliches Abenteuer wie kürzlich eine junge Budapesterin. Die stand auf der Plattform einer Straßenbahn, und ihr Rock reichte mit drei Zipfeln an den Seiten und hinten bis auf die Erde hinab. Die Straßenbahn setzte sich in Bewegung. Da sprang ein Herr auf, ein frohbekannter Arzt. Man kann man wirklich nicht verlangen, daß ein Fahrgast den Fußboden einer Straßenbahnplattform auf lange Schleiern hin untersucht, bevor er einsteigt. Verwundert hat der Arzt auf jeden Fall keine Zeit dazu. So kam es, daß irgend etwas hörbar aus den Füßen ging, als er mit beiden Füßen neben der jungen Dame stand. Einen Augenblick war der Arzt verwundert, dann erkannte er die furchterliche Situation. „Verzeihung, gnädige Frau, Ihre Schleppe . . .“ stammelte er. Weiter kam er nicht. Schredensleich raffte die junge Dame ihren abgetretenen Rock vom Boden auf, vergras das Gesicht verächtlich in die traurigen Fugen einiger starrer und wackelnder Schöngestalt und sprang in einem Kleid, das nur bis an die Hüften reichte, aus dem Wagen. Dort schrie sie hellend nach der Polizei. Der Straßenbahnkassierer ließ den Wagen halten und kam bald mit einem Schutzmann angetrabet. Der betrachtete sich die weinende Dame. Irgendwie ipukete ihm die Erinnerung an einen Paragraphen im Stin, der das Tragen von Kleidern, die nicht bis zu den Knien reichen, verbietet. „Ich muß Sie verhaften“, sagte er deshalb. „Es kostete Schaffner und Arzt einige Mühe, bis der biedere Polizist zu der Ansicht gelangte, daß hier nicht mit einer Verhaftung, sondern nur mit einer hilfreichen Kraftandrohung gedient sei. Das Ende dieses Schleiendramas spielte sich vor Gericht ab. Die „entkleidete“ Dame wollte Schadenersatz für Garderobe und erlittene Beschämung haben. „Bedauern“, sagte der Richter, „wer solche Kleider trägt, muß auch die Folgen tragen.“

Die „entkleidete“ Dame wollte Schadenersatz für Garderobe und erlittene Beschämung haben. „Bedauern“, sagte der Richter, „wer solche Kleider trägt, muß auch die Folgen tragen.“

Die „entkleidete“ Dame wollte Schadenersatz für Garderobe und erlittene Beschämung haben. „Bedauern“, sagte der Richter, „wer solche Kleider trägt, muß auch die Folgen tragen.“

Hutvorschau für den Herbst

Wie alljährlich um diese Zeit, stellen sich die Herbst- oder, weil es weniger unfreundlich klingt, die Spätsommerhüte vor. Es verfließt weiter nicht, daß sie aus Samt und immer wieder aus Samt sind. Das ist so, die „schwarze Seite“ der Modegöttin, der sie jedes Jahr eine kleine Konfession machen muß. Dazu sucht sie sich den August aus. Eine Subjigung für den Spätsommer sind die mäßig geschwungenen, breitrandigen Modelle, mit Samtkopf und durchsichtigem Rohhaar. Charakteristisch für sie ist die sehr tief gelegte Nackenlinie. Sie wirken sehr lieblich, sehr süß, wie englische Mädchenbilder. Gewürzt, wichtiger sind die hecken kleinen Hüften, in denen man mit Vergnügen die einseitigen Kappen wiedererkennen. Sie haben auch den enganliegenden Kopf, umstellen ihn aber mit einem herumgebogenen, drapierten, gekäfften, irgendwie aufgeschlagenen Rand. Auch hier Samt. Die Luft zum Kombinieren ist im Herbst oder Spätsommer und Frühling immer besonders stark. Natürlich gibt es auch noch echte randlose Kappen. Sie werden vermehrt auf den Kopf gestülpt und beanspruchen mehr denn je Uebereinstimmung mit dem Typ der Trägerin. Auch die Schute, der weiblichste Hut, eignet sich nicht für jede Frau. Sie ist ungemein schmeichelnd, sieht aber leicht zu jugendlich und anlehnsbedürftig aus. Schwarz und Dunkelblau stehen nach wie vor im Brennpunkt des modischen Interesses. Man verarbeitet diese Stoffe gern mit Rosa, etwa in den Steppnähten oder in der Blume. Fast stets ist dieses Rosa gleichzeitig Garnitur. Auch Seidenstränge, Schleifen, Nadeln — aus Kristall, Stroh und Brillanten — wählt man zum Schmücken. Form und Material bestimmen die Gezehe. Sie haben die Frage nach der Farbe in den Hintergrund gerückt und dulden neben sich nur eine Garnierung, die sparsam in der Verwendungs und dekorativ in der Wirkung ist.

belle, mit Samtkopf und durchsichtigem Rohhaar. Charakteristisch für sie ist die sehr tief gelegte Nackenlinie. Sie wirken sehr lieblich, sehr süß, wie englische Mädchenbilder. Gewürzt, wichtiger sind die hecken kleinen Hüften, in denen man mit Vergnügen die einseitigen Kappen wiedererkennen. Sie haben auch den enganliegenden Kopf, umstellen ihn aber mit einem herumgebogenen, drapierten, gekäfften, irgendwie aufgeschlagenen Rand. Auch hier Samt. Die Luft zum Kombinieren ist im Herbst oder Spätsommer und Frühling immer besonders stark. Natürlich gibt es auch noch echte randlose Kappen. Sie werden vermehrt auf den Kopf gestülpt und beanspruchen mehr denn je Uebereinstimmung mit dem Typ der Trägerin. Auch die Schute, der weiblichste Hut, eignet sich nicht für jede Frau. Sie ist ungemein schmeichelnd, sieht aber leicht zu jugendlich und anlehnsbedürftig aus. Schwarz und Dunkelblau stehen nach wie vor im Brennpunkt des modischen Interesses. Man verarbeitet diese Stoffe gern mit Rosa, etwa in den Steppnähten oder in der Blume. Fast stets ist dieses Rosa gleichzeitig Garnitur. Auch Seidenstränge, Schleifen, Nadeln — aus Kristall, Stroh und Brillanten — wählt man zum Schmücken. Form und Material bestimmen die Gezehe. Sie haben die Frage nach der Farbe in den Hintergrund gerückt und dulden neben sich nur eine Garnierung, die sparsam in der Verwendungs und dekorativ in der Wirkung ist.

Form und Material bestimmen die Gezehe. Sie haben die Frage nach der Farbe in den Hintergrund gerückt und dulden neben sich nur eine Garnierung, die sparsam in der Verwendungs und dekorativ in der Wirkung ist.

Wischen Sie richtig Staub?

Wir leben im Zeitalter der Hygiene. Als fortschrittlich gekannte Hausfrauen sind wir auch genügend geschult, um allen Forderungen der Göttin Hygiee gerecht werden zu können. Allen? Es gibt Hausfrauen, die auf manchen Gebieten versagen, weil sie die Sache nicht ernst genug nehmen. Da ist beispielsweise das Abstauben! Du lieber Himmel, was wäre einfacher als das? Man nimmt einen Lappen und reibt nachahnder alles ab: Möbel, Kippes usw. Dazwischen schüttelt man das Tuch ein paarmal zum Fenster hinaus, damit der darin aufgelaugene Staub den Straßenpflaster auf die Köpfe fällt. Oder der darunter wohnenden Familie in den Morgenkaffee, den sie gerade auf dem Balkon trinkt. Bitte, gnädige Frau, machen Sie es so, nach dieser verkehrten Methode? Oder kennen Sie die richtige Methode, denjenigen Sie verschiedene Staubtücher: für die Möbel, für den Schreibtisch, für Kippes usw. Schütteln Sie die Staubtücher über der Toilette oder über einen wassergefüllten Eimer aus? Und wischen Sie nach jedesmaligem Gebrauch? Sind Sie ganz modern, behandeln Sie Ihre Möbel nur mit den ölgetränkten Wap, die das Anplustern der Staubentfernung darstellen? Wie, Sie kümmern sich gar nicht darum, überlassen alles dem Mädchen? Das erscheint mir nicht das Richtige. Die Hausfrau, die ihre Möbel liebt hat, haubit sie selbst ab, wenn irgend möglich. Oder Sie beauftragt mindestens das Staubwischen, achtet darauf, daß nicht mit ein und demselben Lappen nacheinander und durcheinander alles Mögliche und Unmögliche abgestaubt wird, so daß der Staub vom hygienisch in aller Behaglichkeit und ohne jedes hygienische Bedenken wieder auf ein anderes Möbelstück oder auf die echte Wap, den Spiegel, das Schreibzeug geschwemmt wird. Die Staubbasillen freuen sich wahrscheinlich über die Abwechselung ihres Schmutz, und freuen sich vor allen Dingen darüber, daß sie in dem Raum bleiben dürfen, in dem sie bereits heimlich gemordet sind. Daß die Polster Ihrer Möbel darunter leidet, daß Ihre Kunstgegenstände, Ihre Bücher grau und häßlich werden, das ist die unaussprechliche Folge dieser Art des Staubwischens.

Wie alljährlich um diese Zeit, stellen sich die Herbst- oder, weil es weniger unfreundlich klingt, die Spätsommerhüte vor. Es verfließt weiter nicht, daß sie aus Samt und immer wieder aus Samt sind. Das ist so, die „schwarze Seite“ der Modegöttin, der sie jedes Jahr eine kleine Konfession machen muß. Dazu sucht sie sich den August aus. Eine Subjigung für den Spätsommer sind die mäßig geschwungenen, breitrandigen Modelle, mit Samtkopf und durchsichtigem Rohhaar. Charakteristisch für sie ist die sehr tief gelegte Nackenlinie. Sie wirken sehr lieblich, sehr süß, wie englische Mädchenbilder. Gewürzt, wichtiger sind die hecken kleinen Hüften, in denen man mit Vergnügen die einseitigen Kappen wiedererkennen. Sie haben auch den enganliegenden Kopf, umstellen ihn aber mit einem herumgebogenen, drapierten, gekäfften, irgendwie aufgeschlagenen Rand. Auch hier Samt. Die Luft zum Kombinieren ist im Herbst oder Spätsommer und Frühling immer besonders stark. Natürlich gibt es auch noch echte randlose Kappen. Sie werden vermehrt auf den Kopf gestülpt und beanspruchen mehr denn je Uebereinstimmung mit dem Typ der Trägerin. Auch die Schute, der weiblichste Hut, eignet sich nicht für jede Frau. Sie ist ungemein schmeichelnd, sieht aber leicht zu jugendlich und anlehnsbedürftig aus. Schwarz und Dunkelblau stehen nach wie vor im Brennpunkt des modischen Interesses. Man verarbeitet diese Stoffe gern mit Rosa, etwa in den Steppnähten oder in der Blume. Fast stets ist dieses Rosa gleichzeitig Garnitur. Auch Seidenstränge, Schleifen, Nadeln — aus Kristall, Stroh und Brillanten — wählt man zum Schmücken. Form und Material bestimmen die Gezehe. Sie haben die Frage nach der Farbe in den Hintergrund gerückt und dulden neben sich nur eine Garnierung, die sparsam in der Verwendungs und dekorativ in der Wirkung ist.

Wie alljährlich um diese Zeit, stellen sich die Herbst- oder, weil es weniger unfreundlich klingt, die Spätsommerhüte vor. Es verfließt weiter nicht, daß sie aus Samt und immer wieder aus Samt sind. Das ist so, die „schwarze Seite“ der Modegöttin, der sie jedes Jahr eine kleine Konfession machen muß. Dazu sucht sie sich den August aus. Eine Subjigung für den Spätsommer sind die mäßig geschwungenen, breitrandigen Modelle, mit Samtkopf und durchsichtigem Rohhaar. Charakteristisch für sie ist die sehr tief gelegte Nackenlinie. Sie wirken sehr lieblich, sehr süß, wie englische Mädchenbilder. Gewürzt, wichtiger sind die hecken kleinen Hüften, in denen man mit Vergnügen die einseitigen Kappen wiedererkennen. Sie haben auch den enganliegenden Kopf, umstellen ihn aber mit einem herumgebogenen, drapierten, gekäfften, irgendwie aufgeschlagenen Rand. Auch hier Samt. Die Luft zum Kombinieren ist im Herbst oder Spätsommer und Frühling immer besonders stark. Natürlich gibt es auch noch echte randlose Kappen. Sie werden vermehrt auf den Kopf gestülpt und beanspruchen mehr denn je Uebereinstimmung mit dem Typ der Trägerin. Auch die Schute, der weiblichste Hut, eignet sich nicht für jede Frau. Sie ist ungemein schmeichelnd, sieht aber leicht zu jugendlich und anlehnsbedürftig aus. Schwarz und Dunkelblau stehen nach wie vor im Brennpunkt des modischen Interesses. Man verarbeitet diese Stoffe gern mit Rosa, etwa in den Steppnähten oder in der Blume. Fast stets ist dieses Rosa gleichzeitig Garnitur. Auch Seidenstränge, Schleifen, Nadeln — aus Kristall, Stroh und Brillanten — wählt man zum Schmücken. Form und Material bestimmen die Gezehe. Sie haben die Frage nach der Farbe in den Hintergrund gerückt und dulden neben sich nur eine Garnierung, die sparsam in der Verwendungs und dekorativ in der Wirkung ist.

Wie alljährlich um diese Zeit, stellen sich die Herbst- oder, weil es weniger unfreundlich klingt, die Spätsommerhüte vor. Es verfließt weiter nicht, daß sie aus Samt und immer wieder aus Samt sind. Das ist so, die „schwarze Seite“ der Modegöttin, der sie jedes Jahr eine kleine Konfession machen muß. Dazu sucht sie sich den August aus. Eine Subjigung für den Spätsommer sind die mäßig geschwungenen, breitrandigen Modelle, mit Samtkopf und durchsichtigem Rohhaar. Charakteristisch für sie ist die sehr tief gelegte Nackenlinie. Sie wirken sehr lieblich, sehr süß, wie englische Mädchenbilder. Gewürzt, wichtiger sind die hecken kleinen Hüften, in denen man mit Vergnügen die einseitigen Kappen wiedererkennen. Sie haben auch den enganliegenden Kopf, umstellen ihn aber mit einem herumgebogenen, drapierten, gekäfften, irgendwie aufgeschlagenen Rand. Auch hier Samt. Die Luft zum Kombinieren ist im Herbst oder Spätsommer und Frühling immer besonders stark. Natürlich gibt es auch noch echte randlose Kappen. Sie werden vermehrt auf den Kopf gestülpt und beanspruchen mehr denn je Uebereinstimmung mit dem Typ der Trägerin. Auch die Schute, der weiblichste Hut, eignet sich nicht für jede Frau. Sie ist ungemein schmeichelnd, sieht aber leicht zu jugendlich und anlehnsbedürftig aus. Schwarz und Dunkelblau stehen nach wie vor im Brennpunkt des modischen Interesses. Man verarbeitet diese Stoffe gern mit Rosa, etwa in den Steppnähten oder in der Blume. Fast stets ist dieses Rosa gleichzeitig Garnitur. Auch Seidenstränge, Schleifen, Nadeln — aus Kristall, Stroh und Brillanten — wählt man zum Schmücken. Form und Material bestimmen die Gezehe. Sie haben die Frage nach der Farbe in den Hintergrund gerückt und dulden neben sich nur eine Garnierung, die sparsam in der Verwendungs und dekorativ in der Wirkung ist.